

Werk

Titel: Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

Verlag: Heidegger

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556102126_0006

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0006

LOG Id: LOG_0247

LOG Titel: XXXIII. Stück

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556102126

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Is verus
Triumphus
est, cum be-
ne de re-
publica

meritis, te-
stimonium
a consensu
civitatis
datur.

Cicero.



Fremmüthige Nachrichten

Von

Neuen Büchern, und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen.

XXXIII. Stück. Mittwochs, am 13. Augustmonat. 1749.



öttingen. J. W. Schmidt
hat abdrucken lassen: Sum-
mi Polyhistoris Godofredi
Guilielmi Leibnitii *Protogea*,
s. de prima facie telluris &
antiquissimæ historiz vesti-
giis in ipsis naturæ monu-
mentis diss. ex Schedis M. S.
viri illustris in lucem edita a Christiano Lu-
dovico Scheid. 1749. in groß Quarto, mit
12. Kupfer-Platten. Der Herr Hof-Rath
und jetziger Bibliothecarius Scheid hat uns
hier aus den Handschriften des grossen Leib-
nitz ein sehr beträchtliches Stück zur alten
Natur-Geschichte geliefert. Man erkennet
auf allen Seiten, wie es in der Göttingi-

schen Gelehrten Zeitung im 33ten Stück,
S. 285. heist, den Geist des grossen Man-
nes, der alles übersah, und alle besondere
Erfahrungen zu der Ausfindung allgemeiner
Regeln anzuwenden wußte. Die vornehm-
sten Lehr-Sätze dieser Schrift sind folgende:
Die Erde ist im Anfang ganz ordentlich und
ohne die rauhen Spitzen der Berge gewe-
sen; sie bestund auch damahls ganz aus flü-
ssiger Materie, die das Feuer in Bewegung
hielt, welches eben der auf dem Abgrunde
schwebende Geist ist. Ein Brand ist darauf
gefolgt, hiervon sind die vielen glashten
Materien ein Beweißthum, die man auf der
Erde antrifft, da alle irrdische Körper zuletzt
in ein Glas übergehen. Di Felsen sind selbst
von

K t

von dem damaligen Feuer geschmolzene Klumpen. Die gesalzne Natur des Meerwassers kömmt von diesem ursprünglichen Brande, und zwar theils von dem Feuer, dessen laugenhaften Salz, das vom Feuer entstanden ist, theils von brandigten Wesen selbst. Die festen Körper sind anfänglich aus dem Feuer durch eine Schmelzung entstanden, und nachmahls aus dem zusammenhangenden Saße des Wassers. Unsere Erde ist sehr öfters, aber nur in einigen besondern Theilen überschwemmt, durch Orcane und Erdbeden zerwühlt und sonst verstellert worden. Aber die hohen Berge sind von der ersten allgemeinen Verwandlung der Welt her. Herr Leibniz bejahet hierauf die allgemeine Sündfluth, und erkläret dieselbe durch einen unterirdischen Orcan, in welchen die gebrochene äussere Schale der Erde gestürzt sey. Er handelt gelegentlich vom Blocksberge, und läugnet mit Recht, daß ein Bach auf der Spitze desselben entspringe. Es ist ein kleiner Ufsl, der sich aus einem morastigen Grunde sammet, der 30. bis 40. Schuh höher liegt. Hierauf handelt er von den Erz-Adern und hangenden und schwebenden Gängen, wobey wir ihn, da uns die Materie unbekannt ist, nicht zu verfolgen gestrauen. Er versucht die erste Bildung der Erzte nach den Chymischen Erfahrungen zu erklären. Er läugnet (n. IX.) daß neues Metall in unsern Gegenden entstehe, wo nicht etwa ein mit einem metallischen Körper trächtiges Wasser einen neuen Anfsatz zuschlemmt. Er findet vielerley Aehnlichkeit zwischen den natürlichen Metallen, und denen, die das Feuer hervor bringt. Zinnoder wird von der Natur und der Kunst gleich gut gemacht, Zink kömmt gediegen aus Orient, und setz sich in Rauchfängen zu Goslar an. Aus Auripigment oder Overment macht man einen künstlichen Rubin, der freylich brüchiger ist als der natürliche, Crystall und Glas sind einander sehr ähnlich. Die Feuerbeständigkeit der Werke der Natur kan von der langen Abkühlung kommen, die bey derselben ganze Jahrhunderte durch-

dauert. Salmiac wird von der Kunst gemacht, und bey Feuerspeyenden Gebürgen und in der Solfatara von der Natur. Aus allen diesen und mehreren Gründen muthmaßt L. Gold, Silber und andere Erzte seyn durch die Gewalt des Feuers in der ersten grossen Veränderung der Erde zusammen geschmolzen, einige Steine aber auch wohl geschlemmt, und aus dem Saße des Wassers entstanden, wie er denn auch die runde Bildung der Kiesel und anderer Steine von dem Wasser annimmt, und wie neulich Linnäus, bezeuget, daß aus Stoppeln und allerley Reiser die See nach und nach unweit Stockholm wahre Scheeren (Skiarar) oder Klippen gebildet habe. Unter den Steinen, die im Wasser entstehen, beschreibet er mit Fleiß einen Tropfstein aus der Baumanns-Höhle, in welchem man die Ereyse des Wachstums fast wie in einem Baume erkennen können. Die in Lect-Werkern entstehende steinerne Rinden der Dorne hat er gleichfalls nicht aus der Aecht gelassen. Wie er nun sowohl aus Wasser, als durch Feuer erzeugte feste Körper annimmt, so schließet er auch solche nicht aus, die aus beyden vereinigten Ursachen entstehen.

Die Fische in dem Osterodischen und Mansfeldischen Schiefer betrachtet er hernächst, und stellt verschiedene davon in Kupfer-Platten vor. Er verlacht die thörichte Erklärung, die man von den Spielen der Natur borget, er hält die Abdrücke für wirkliche Spuren von Fischen, und glaubt, in dem grossen Brande seyn die Fische in der Erde gekocht, diese zu Schiefer gebrannt, und die minder feste Materie der Fische verlohren gegangen. Dieser Brand, der noch immer in den Eingeweyden der Erde lodert, wird mit mehreren erwiesen. Die Lagen der Erde erkläret er von verschiedenen Einfällen derselben, die niedrigen Berge aber von der durch die Winde zusammen gewehten, oder sonst von dem Laufe der Wasser zusammengeschlammten Erde. Hierauf folgt eine weitläufige Nachricht von den gebildeten Steinen, die man um Hannover antrifft, und davon

davon auch die Proben auf der Königlichen Bibliothek aufbehalten werden, wie dann auch in der schönen Sammlung des Herrn Hof-Raths von Hugo eine sehr beträchtliche Anzahl derselben, und darunter auch die unvergleichlichen Tafeln mit Turbiniten zu sehen ist, dergleichen Leibnitz auch abgemahlt liefert. Die Muscheln, die man in Steinen ausgedruckt findet, hält L. freylich für wahre Thiere, glaubt aber, die benachbarten Meere haben vor diesem Fische und Muscheln gehegt, die heutiges Tages nicht mehr in denselben anzutreffen seyn. Die lächerliche Einbildungs-Kraft entblödt er billig, mit welcher man in steinern Felsen allerley künstliche Dinge von der spielenden Natur gebildet antreffen will. Von den gegrabnen Lüneburgischen Haken-Zähnen ist die Nachricht umständlich. Das gegrabne Helfenbein leitet er von den Wal-Rossen her, und handelt wiederum weitläufig von den Knochen und Zähnen, die man in der Scharzfelder- und Baumanns-Höhle antrifft, und die durchgehends von grossen See-Fischen sind. Es giebt auch, nach eines Freundes Nachricht, eine Abbildung eines verstümmelten Einhorn-Griffes, so bey Quedlinburg gefunden seyn soll. Wann sie wahr ist, so ist das Einhorn ein Thier, das in beyden Kinn-Laden Schneide-Zähne, hernach einen Abstand, und zuletzt einige Säge-weise gebildete Backen-Zähne, vorn an der Stirn aber ein glattes, spiziges Horn hat. Herr Leibnitz beschreibt ferner die Scharzfelder- und Baumanns-Höhle, in welchen er gewesen, und giebt von der letztern einen Riß. Er träat auch einige Anmerkungen von den grossen Veränderungen vor, die in den Hannoverischen Ländern vorgegangen sind, indem vormals die Nord-See bis nach Minden gereicht, und sich mit dem Steinhuder-Meer vereiniget haben soll. Die Torfbeneen folgen hiernächst, wobey Herr von L. den Torf durch einen Wechsel-weisen Anwachs von zarter Heide erklärt, den eine neue Ueberschwemmung mit Schlamm überführt, worauf wieder neue Heide wächst u. s. f. Doch

hierbey thut wohl das weiche Moos am meisten, dessen zarte Wurzeln mit dem Moor-Schlamm verwachsen den Torf ausmachen. Der berühmte Modenesische unterirdische See wird nach Ramazzinis Nachricht beschrieben, und ein fast ähnliches Wunder zu Rosdorf, ohnweit Göttingen, demselben entgegen gesetzt, wo man bey Ausgrabung der Brunnen allerley faules Birken- und Tannen-Holz (dergleichen heut zu Tage keines mehr in dastiger Gegend wächst) antrifft, und sich verschiedene Lagen der Erde zeigen, die aus verschiedenen Ueberschwemmungen entstanden seyn müssen, wie es von der Modenesischen Gegend von Valisneri erwiesen worden. Unser Verfasser bemerkt hiebey, daß die unterirdischen Bäume in allen Ländern fast alle in einer gleichen Lage liegen, und ihre Gipfel zwischen Süd und Ost, die Wurzeln aber gegen Nord und West haben, so daß sie die Wirkungen einer allgemeinen Ueberschwemmung zu seyn scheinen, die von dem Nord-West-Winde erregt worden. Die Kupfer sind zwar eben nicht reizend, aber sehr getreulich nach der Natur von dem fleißigen Seeländer gestochen, und stellen mehrentheils gebildete Steine vor.

Zu dem jezigen Werke hat der gelehrte Herr Hof-Rath Scheid eine Vorrede von 26. Seiten vorangesezt, worinn er von dem ersten Zustande der Erde, dem Ursprung der Berge, und der figurirten Steine, den verschiedenen Schriftstellern, die sich in dieser Materie hervorgethan haben, den natürlichen Ursachen der Sündfluth, der zukünftigen Zerstörung der Erde, der ersten Schaffung und Erbauung derselben, und den hinterlassenen Leibnitz'schen Handschriften, die auf dem Königl. Bücher-Saal in Hannover aufbehalten werden, eine nützliche Nachricht giebt. Obwohl überhaupt Herr Scheid mit den meisten Naturkündigern die Sündfluth als die Ursache der meisten gebildeten Steine ansieht, so erkennt er doch dabey andre zufällige Ursachen, und giebt überall Proben von seiner Bescheidenheit in den Einschränkungen und der Enthaltung von allen

voreiligen allgemeinen Sätzen. Ist zu haben um 1 fl. 30 kr.

Hamburg. Neue Fabeln und Erzählungen in gebundener Schreibart. On n'a point le cœur net, quand on craint la satire. Epit. divers. Verlegt's Conrad König. 1749.

Der wagt sich sehr, welcher nach den beyden feinen Fabel-Dichtern unsers Vaterlandes, Herrn von Hagedorn und Gellert, noch mit dieser Art Gedichte die Welt unterhalten will. Je grösser der Vorgänger ist, je gefährlicher ist es vor den, der ihm nachfolgen will, seine Pfade zu betreten. Wer nicht mit gleich glücklichem Geiste und munterm Witz ausgerüstet ist, der wird sich nach solchen Mustern vergeblich den Beyfall der jetzigen Welt versprechen. Es sollte also ein jeder der Lehre des grossen Horazes eingedenk seyn, ehe er seine Aufsätze öffentlich bekannt macht:

Si quid — — olim
Scripseris, in Meriti descendat iudicis au-
res
— — — — nonumque prematur in
annum.
Membranis intus positis, delere licebit
Quod non edideris: nescit vox missa re-
verti.

Doch dazu wird sich derjenige schwerlich entschliessen können, der ein schuldiges Wohlgefallen an seiner eigenen Arbeit hat, und die väterliche Zärtlichkeit gegen die Frucht seines Geistes dem Eigensinne des Kunst-Richters und der Unbilligkeit eines eckeln Geschmacks nicht so leicht aufopfern kan. Der Herausgeber dieser neuen Fabeln und Erzählungen versichert, daß der Verfasser derselbigen andere Verdienste, als die Dichtkunst habe, und daß die Stärke in dieser wirklich das geringste davon sey. Ich finde keine rechtmäßige Ursache, daran zu zweifeln. Weil er nun als ein Avelles hinter seinem Gemälde die Urtheile anderer erwartet, so wage ich es auch, meine Gedanken

zu sagen. Die Stelle, welche das Titel-Blat zieret, aus den Briefen des vortreflichen Herrn von Bar, verspricht mir die gütige Aufnahme meines Urtheils. Ohne zweifeln fürchtet der Herr Verfasser die Satyre nicht. Vielweniger wird ihm also ein ernsthaftes, doch nach den Grund-Sätzen der Vernunft und Billigkeit abgefaßtes Urtheil missfallen.

Die erste Erzählung führt den Titel: Die Fabel. Sie soll zugleich eine Einleitung vorstellen, nach Gellerts Weise, die er bey dieser Art von Gedichten eben so glücklich angebracht, als Hagedorn seine Ode an die Dicht-Kunst bey seinen reizenden Liedern. Der Verfasser rühmt auch wirklich darinnen diese beyde Dichter als die, welchen wir die Herstellung der Fabel zu danken haben. Sagt er dieses im Ernste, und nicht nur andern nach, so traue ich ihm in so fern einen guten Geschmack zu. Allein die Proben, die er uns liefert, zeigen wenigstens noch nicht, daß er nach solchem Geschmacke arbeite. Nicht, es fehlt dem Herrn Verfasser nicht an einem natürlichen Geschicke zu dieser Art von Gedichten, aber dieses natürliche Geschicke hat noch einer Bearbeitung nöthig, bis es gewisse Fehler verlernet und erst fein gemacht wird. Ich will einiges anzeigen, das mir gleich in diesem ersten Stücke nicht gefällt. Ist es nicht zu viel gesagt, wenn ich die Fabel schlechtthin, die Göttin in dem Reiche der Sitten, nenne? Würde man es z. E. gelten lassen, wenn ich es wagen sollte die Satyre, oder die Ekloge gleichfalls zu vergöttern? Besonders scheint mirs auch darum zu weit gegangen zu seyn, da sie mit der Wahrheit in dieser Stelle gleich gesetzt wird, wo nicht gar ihr noch am Range vorgeht. Und überhaupt ist der Sinn des dritten und vierten Verses sehr unbestimmt.

Die Göttin in dem Reich der Sitten,
Die Fabel, hatte viel erlitten,
Die Wahrheit kam mit ihr in Noth,
Aesop und Phädrus waren todt.

Was

Was soll es eigentlich heißen: Die Wahrheit kam mit ihr in Noth? Ist dann keine Wahrheit mehr auf Erden, wenn die Fabel nicht gilt? Und waren etwa Aescop und Phädrus die einige Vseger der Wahrheit? Der Herr Verfasser will gern etwas sagen, und kan es nicht. Er sagt in der ganzen Erzählung theils zu wenig, theils zu viel. Ist, der durch den Lügen-Schwarm zerstörte Tempel, der Tempel der Wahrheit, oder der Fabel? Der Poet läßt uns darüber sehr im Zweifel. Doch dünkt mich, es soll der Tempel der Fabel sey. Das ist aber eben so wohl zu viel gesagt, als wenn er es von dem Heiligthum der Wahrheit so überhaupt hin sagen wollte. Was soll ferner der Vers heißen:

So sehr sie auch die Menschen liebt,
So heftig ward sie nun gefasset,
Auf ihren Dienst nicht mehr gepasset.

Man sagt sonst einem auf den Dienst passen, wenn man von der ehrensamen Beschäftigung der Herren Buschklopfer und Strassen-Räuber spricht. Der Poet will sagen, niemand bekümmere sich mehr darum, ihr einen Dienst zu leisten. Aber ich getraue mir diese posierliche Redensart in einem ernsthaften Gedichte nicht zu rechtfertigen. Wie wird nun gleich darauf die gute Göttin in einen Rechts-Handel verwickelt, daß Gellert und Hagedorn Schiedes-Richter abgeben müssen, ihre Unschuld zu rechtfertigen? Wenn sie künftig nur durch solche Proben herrschen sollte, und sich ihre ewige Anbetung allein darauf gründen müßte, so zweifle ich, ob die Göttin diesen beyden Männern so gar viel zu danken hätte. Noch eins muß ich berühren, das Lob, welches diesen beyden grossen deutschen Dichtern hier beygelegt wird, ist allzuauuschweifend, als daß es so scharfsinnigen Kennern, als jene sind, gefallen könnte. Hätte der Herr Verfasser ihnen die Herstellung der Fabel in Deutschland zugeschrieben, so wäre das ein Ruhm, den man ihren Verdiensten schuldig ist, und der ihnen gefallen

könnte. Aber ihnen das allein zuschreiben, was sie mit den witzigen Köpfen unserer Nachbarn zu theilen haben, ist der Hochachtung nicht gemäß, die man für die Einsicht solcher Geister haben muß.

Ich würde ein ziemliches Buch schreiben müssen, wenn ich eine jede von diesen neuen Fabeln auf gleiche Weise untersuchen wollte. Doch es darf darauf niemand bange seyn. Ich will aus den übrigen nur einige wenige Stellen anführen. Der Herr Verfasser scheint in seiner Schreibart die Gränzen des Natürlichen und Niederträchtigen noch nicht genau zu kennen. Er bringt sehr häufig Sprüchwörter an, die ins Vöbelhafte fallen. Basquin redet in der dritten Erzählung so burgerlich, als der ehliche Schneider, sein Haus-Herr, wohl nimmer gekonnt.

Deswegen werden wir gebudelt und gegeckt.
Er! Bruder, nun so laß uns schweigen.
Die Wahrheit noch so fein zu geigen,
Klingt ärger als ein hohler Lohf,
Die Fiedel schnurrt uns um den Kopf.

Und was für eine delicate Vorstellung ist es nicht, wenn er von der Satyre sagt:

Dergleichen engelsch Salz soll jeder Weise führen.

Er verwahrt sich auch S. 6. selbst, wegen des Verses, den er den Thieren beylegt, in einer Note:

Sie wären ohne das von Menschen genug geschworen.

Es heißt: Dieser etwas vöbelhafte Ausdruck kan den Thieren nicht übel genommen werden. Wer heißt doch den Dichter seine Thiere vöbelhaft bilden? Der Reim wird es vielleicht seyn, der ihn dazu vermocht hat. Allein die Entschuldigung schlägt gar nicht an. Es reden hier die Thiere nicht selbst. Sondern der Poet redet, und erzählt nur den Innbalt ihrer Bitte überhaupt. Gesezt nun,

die Thiere hätten auch solche niederträchtige Worte vor Jupitern gebraucht, wer verband denn den Dichter, das Größte aus ihrem Vortrage zu erzählen? Die Rede des Jupiters selbst ist von der Sprache gemeiner Leute so wenig in dieser Fabel unterschieden, daß dieses der kräftigste Grund wäre, den Ausdruck der Thiere zu entschuldigen. Es mußte ja die Götter-Sprache doch in ihrer gehörigen Verhältnis von der Thier-Sprache sich entfernen. Da nun der Dichter seinen Jupiter in einem so tiefen Tone anfangen läßt, so mußte er jener Töne auch darnach stimmen. Und die Scharfsinnigkeit des Dichters erhellet daraus am besten, daß er die Thiere so tief sinken läßt, um dadurch den Gott gebührend zu erheben. à 45 Kr.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Folgendes ist von B... eingelangt:

Ode.

Wer mit ehrgeizigem Haß sich wider Brüder bewaffnet,
Den spart sein strenges Geschick auf einen
höheren Jörn;
Den schreckt kein langsamer Tod, kein
schmählich-Folter-Gerüste,
Noch der unsterbliche Fluch, den ihm die
Nachwelt bewahrt.
Er winkt mit trübendem Blick den feilen
durstigen Rotten,
Die bald ein zweyter Verracht zu seinen Hen-
kern zehlt:
Er lockt den Vöbel zum Raub von Blut-
befreundeten Leichen,
Und reizt mit Dolchen die Brust, die unvor-
sichtig ihn nährt:
Sein Arm zu Thaten gerüst schon nicht
der festlichen Tempel,
Schont nicht des heiligen Haupt's das Huld
und Majestät krönt.
Doch wachet über uns still in seinen Him-
meln ein König,
Und schlägt die Freveler in Staub mit dem
allmächtigen Bliz.

Durch ihn erhebt sich ein Staat, durch
seine Leitung geschützt.
Von den Befehlen beherrscht, und in der Et-
nigkeit stark.

Er wächst in reife Gestalt, und seyret
keine Triumphe,
Als die sein ruhiges Volk mit freyem Jauch-
zen belohnt.

So steht ein ewiger Fels, in unbetrachte-
ten Alpen,
An dem der heiße Mittag hoch über Thä-
lern ruht.

Er beut die sichere Stien der Aufruhr feu-
rigen Wetter;
Die mit vergeblicher Wuth sich in sich selb-
sten verkehrt.

Ihn sieht der folgende Tag, den keine Ne-
bel verdunkeln,
In unveränderter Bracht, auf festen Fels-
lern stehn.

Hamburg. Hieselbst ist auf zwey Bogen
in Quarto sehr sauber gedruckt worden: Poe-
tisches Sendschreiben an Georg Dan-
din, aus dem Französischen der Epitres
diverses. 1749. Der Herr Uebersetzer hat
sehr wohl gethan, daß er unter den un-
gleichlichen Französischen Briefen eben diesen
Vten des ersten Bandes erwählet hat, wel-
cher von der Geduld der sogenannten guten
Männer handelt. Wir leben in einer Zeit,
da man diesen Punct nicht zu ofte vortragen
und ausführen kan. Im ganzen H. Röm.
Reiche und auch in unserm lieben Vater-
lande

Ist wohl nicht eine einzge Stadt,
Die nicht verschiedne Dandins hat.

Der Unterscheid besteht oft bloß nur in dem
Vornahmen, unterdessen bleibt doch die Sa-
che einerley, der gedultige Mann mag Georg
oder Urian, oder Sylvester, oder Con-
rad Dandin heißen. Derjenige, den seine
Frau dergestalt unter der Fuchtel hält, daß
er, wenn sie erzürnet ist, es nicht wagen
darf, zu ihr ins Bette zu gehen, sondern oft
die halbe Nacht vor seiner Haus-Thüre den
Nacht

Nacht-Wächter abgeben muß, ist der nicht ein natürlicher Dandin? Wer nicht das Herze hat, daß er ohne Einwilligung seiner Haus-Ehre, dasjenige, was er schuldig ist, bezahlt, wenn er das Geld deswegen auch schon abgezahlet in Händen hält, ist der nicht ein leidhafter Dandin? Wer von seiner geliebten Hälfte so knapp am Gelde gehalten wird, daß er selbst in Gesellschaft sagen muß, er trage beständig einen falschen alten Thaler bey sich, damit ihn nur, nach dem vöbelhaften Sprüchworte, die Hunde nicht anfeuchten; ist der nicht ein vollkommener Dandin? Und wie leichte wäre es, einen solchen gedultigen Patron hier und da und allerwegen zu finden? Die Deutschen Verse sind stießend und angenehm zu lesen. Es ist nach Standes-Gebühr allen und jeden wohlmeinentlich zu ratben, daß sie sich dieses Sendschreiben anschaffen. Diejenigen, welche darinnen getroffen sind, werden in ihrem Jammer und Elende nicht wenig Trost, und die übrigen eben so viel Vergnügen bey Durchlesung desselben finden.

Von dem Werth der Uebersetzung kan ein jeder urtheilen, da wir den Anfang hieher setzen:

Ne vous plaignez pas tant, ami George
Dandin,
Tout Epoux, qui murmure, augmente
son chagrin:
Plus il laisse entrevoir qu'il souffre le
martyre,
Plus aux Railleurs du tems il fournit de
quoi rire?
Quiconque a mal choisi son ingrater
Moitié,
Nous semble par-là même indigne de
pitié.

Beklagt euch nicht zu sehr, mein Freund
Georg Dandin,
Daß ihr, dem Farren gleich, im Ehe-
Joch müßt ziehn.

Jedweder Mann, der murret, macht seinen
Harin noch größer,
Und brummt er Tag und Nacht, so wird
sein Leid nicht besser,
Je mehr er merken läßt, daß seine Hälfte
ihn plagt,
Je mehr wird ihm zur Vein von Spöttern
vorgesagt.
Wer ein undantbar Weib aus schlechter
Wahl bekommen,
Hat sich dadurch den Werth des Mitleids
selbst benommen. ic.

Ist zu haben um 6 kr.

Halle. Bey Joh. Just. Gebauern sind auf 45. Seiten abgedruckt worden: Sigm. Jacob Baumgartens Nachrichten von einigen schätzbaren Handschriften der zahlreichen Bibliothek des weyland hochberühmten Kanzlers von Ludewig, die zum Verkauf noch vorräthig sind. Se. Magnif. der Herr Pro-Rector handeln hierinnen nur von den ansehnlichsten und vorzüglichsten Manuscripten, welche nebst den übrigen noch vorräthigen durch öffentliche Auction an den Meistbietenden überlassen werden sollen. Wir finden unter andern in dieser kleinen Schrift beträchtliche Anmerkungen von der sogenannten Chronica Mariniana der Päbste bis auf Nicol. IV., dem Leben Caroli M. in Französischer Sprache, Gautieri rebus gestis Artusii regis Britannia, den Statuten der Stadt Halle d. a. 1428. Guidonis Catalogo Pontif. rom., Perault de regimine Principum, dem codice LL. Gothicarum, von H. Bouhit de Britannia, vom calendario perpetuo rom-germ., von der fürtrefflichen Sammlung verschiedener Geschicht-Bücher, die in dem Ludewigischen Catalogo No. 488. unter der Rubric Lamperti Hirsgavenis Chronica angezeigt ist, und vielen andern, die es wohl verdienen, für einen anständigen Werth in solche Hände geliefert zu werden, die sie zum Vortheile der Gelehrsamkeit zu brauchen im Stande sind.

Hannover.

Hannover. Joh. Christ. Richter hat drucken lassen: Die enklavete Fabel vom Ausgange der Hamelschen Kinder, eine nähere Entdeckung der dahinter verborgenen wahren Geschichte, von C. F. Fein. La mythologie & les fables expliquables par l'histoire. *Banier*. Nebst Beylagen. In 4to, 6. Bogen. 1749. Die Geschichte des Hamelschen Rattenfängers ist eine von den trübseligen Erzählungen, womit uns die Ammen in unserer Jugend unterhalten, und welche in Berkeleys curiousen Antiquario so kläglich beschrieben wird. Nämlich ein Zauberer, oder Magus, wie man den Mann nennen will, der zugleich ein Weisser gewesen, soll im Jahr 1284. eine Zahl von 130. Kindern unter der Erde weggespiffen, und in Siebenbürgen hinter Ungarn wieder ans Licht gebracht haben. Nur ein Paar Kinder, wovon das eine stumm, das andere blind gewesen, hätten anzeigen können, was ihren Brüdern (ob Mädgens darunter gewesen, wird nicht gemeldet) geschehen. Verschiedene Gelehrte haben diese Sache bereits als eine Fabel angesehen. Andere aber haben geglaubt, daß diese Kinder sich vielleicht zu den Fahnen der abentheurlichen Kreuzzüge geschlagen, welche der melancholische und abergläubische Einsiedler Peter zuerst zur Ausgattung der Saracenen angefangen hatte, und daß daher, weil damahls viele junge Leute ihren Eltern entlaufen sind, die Sage entstanden sey. Allein der gelehrte Garnisons-

Vrediger zu Hameln, Herr Fein, welcher im abgewichenen Jahre von der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin den Preis über die Materie, wie weit die Römer mit ihren Siegen in Deutschland gekommen, erhalten, hat diese Fabel auf eine geschickte und deutliche Art in diesen Blättern erklärt. Es würde uns ein leichtes seyn, seine Entdeckung, die sehr kurz ist, und die wir mit Vergnügen gelesen haben, hier wieder zu erzählen; allein wir unterlassen dieses bedächtig, weil wir gar zu gern wollen, daß diejenigen, welche einen Hamelschen Rattenfänger und Weisser glauben, sich selbst aus seiner angenehmen Schrift überzeugen mögen. In den Beylagen findet man: 1) Herrn Daniel Eberhard Barings Send schreiben an Herrn Fein, worinn er die entdeckte Fabel von dem Ausgange der Hamelschen Kinder nicht nur erläutert, und die Schriftsteller dieser Geschichte hinjugethan, sondern auch verschiedene Curiosa und Nachrichten aus der Historie der Gelahrtheit angebracht hat. 2) Herrn Valms Schreiben an den Herrn Commissarium Burkhardt, wegen des vor einigen Jahren bey Hameln gefundenen wilden Knabens. 3) Auszug der Lebens-Geschichte des Mindenschen Bischofs Bedekind, welcher 1261. gestorben; aus Hrn. Johann Christoph Harenbergs zuverlässiger und diplomatischer Beschreibung der Herren und Grafen von Stumpenhausen und Hoya. Ist zu haben um 9 kr.

Bey den Verlegern dieser Nachrichten ist auch zu haben:

Joh. Hübners neu-vermehrtes und verbessertes reales Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon, darinnen sowohl die Religionen und geistlichen Orden, die Reiche und Staaten, Meere, Seen, Inseln, Flüsse, Städte, Festungen, Schlösser, Häfen, Berge, Vorgebürge, Wäse und Wälder, die Linien Deutscher hoher Häuser, die in verschiedenen Ländern übliche so geist- als weltliche Ritter-Orden, Wapen, Reichs-Täge, gelehrte Societäten, Berichte, Civil- und Militair-Chargen zu Wasser und Lande, und der Unterscheid der Meilen, vornehmsten Münzen, Maaß und Gewichte, die zu der Kriegsbaulust, Artillerie, Feldlagern, Schlachtordnungen, Belagerungen, Schiffahrten, Unterscheid der Schiffe und der dazu gehörigen Sachen gebräuchlichen Benennungen: als auch andere in Zeitungen und täglicher Conversation vorkommende Sprachen entlehnte Wörter, nebst den alltäglichen Terminis Juridicis u. Technicis, Gelehrten u. Angelehrten zu sonderbarem Nutzen klar u. deutlich beschrieben werden. Allerneueste Ausflüge darinnen alles, was sich in Publicis, Geographicis, Genealogicis u. andern Stücken verändert, bis auf gegenwärtige Zeit fleißig angemekt zu finden. Nebst Register und Vorrede, auch zur Erläuterung dienenden Kupfern. gr. 8. Regensburg 1749. à 3 fl.